

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 47 (1953)
Heft: 7-8

Artikel: Marxismus und Christentum im Kampf um die geistige Weltvormachtstellung
Autor: Daniel, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-139797>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Marxismus und Christentum im Kampf um die geistige Weltvormachtstellung

In den Jahren der Hitlerherrschaft, ganz besonders während des Hitlerkrieges, in der ersten Hälfte seiner (Schein-) Erfolge, wurde ich von seelischer Erschütterung derart heimgesucht, daß ich einmal — es war in Hamburg, wohl 1940 oder 1941 — in einer vielleicht jugendlich-unreifen Aufwallung mein ewiges Seelenheil gegen den Triumph des Bösen in der Welt setzte und in mein Tagebuch aus Conrad Ferdinand Meyers «Jürg Jenatsch» mir den Satz notierte: «Sprechers Brief endete mit der schwarzsichtigen, dem Tacitus entnommenen Bemerkung: In dieser Zeit, da den Guten jede Macht genommen sei, bleibe die Bestrafung des Bösen das einzige Zeichen einer waltenden Vorsehung.» Als dann Hitlers Kriegsglück sich endlich wandte, schien Tacitus recht zu bekommen: die Depression wich der Hoffnung und es kam — 1945 — der sogenannte Umschwung. Aber allzu früh zeigte sich, daß auch jetzt nicht Gerechtigkeit die Herrschaft angetreten, sondern nur ein Schandbube den andern abgelöst hatte. Die Depression war wieder da und mit ihr die Frage: «Herr, wie lange noch?», eine Frage, auf die es offenbar keine Antwort gibt. «*Jésus sera en agonie jusqu'à la fin du monde*» schrieb Pascal auf einen seiner vielen Notizzettel — «der Gott hängt am Kreuz bis an das Ende der Welt». Soll dieser Pascalsatz das letzte Wort der Menschheitsgeschichte sein? — das ist eigentlich die Frage, die antwortheischend hinter unserem Thema steht.

1.

Daß unsere Zeit eine Zeit der Verlorenheit des Menschen ist, das müssen wohl gerade diejenigen zugeben, die ihr Lob in den höchsten Tönen zu singen pflegen. Denn Kulturfortschritt (Höchstentwicklung der Ratio auf allen Gebieten) und geistige Dissoziation, Zerfall des Menschenbildes, sind offensichtlich notwendige Entsprechungen. Mit Rousseau vor 200 Jahren hob diese Erkenntnis an, lang ehe die Symptome selber sichtbar waren. Schiller-Hölderlin-Kleist bemühen sich bereits um die Heilung. «Die Kultur selbst war es, welche der Menschheit diese Wunde schlug», heißt es in Schillers staatspolitischer Erziehungsgrundschrift von 1794, den Briefen «Über die ästhetische Erziehung des Menschen»: «Wieviel auch für das Ganze der Welt durch diese getrennte Ausbildung der menschlichen Kräfte (gemeint ist die Spezialisierung!) gewonnen werden mag, so ist nicht zu leugnen, daß die Individuen, welche sie trifft, unter dem Fluche dieses Weltzweckes (ergänze: der Arbeitsteilung) leiden . . . Kann aber wohl der Mensch dazu bestimmt sein, über irgendeinem Zwecke sich selbst zu versäumen? Es muß falsch sein, daß die Ausbildung der einzelnen Kräfte das Opfer ihrer Totalität notwendig

macht. Selbst wenn auch das Gesetz der Natur noch so sehr dahin strebte, muß es bei uns stehen, die Totalität unserer Natur, welche die Kunst zerstört hat, durch höhere Kunst wieder herzustellen.» Hegel, von Schiller stärker beeinflußt als gemeinhin bekannt, stellte in seiner «Phänomenologie» die ganze Menschheitsentwicklung unter den Aspekt einer «Odyssee des Geistes», das heißt der Heimkehr des Menschen aus seiner Selbstentfremdung zur Freiheit des an und für sich seienden Geistes. Von seinem Lehrer Hegel hat dann der junge Marx sich das Thema weiterreichen lassen, und seine Frühzeit mindestens, bis etwa zum Jahre 1844, war von der Frage bestimmt, auf welchem Wege der sich selbst entfremdete Mensch wieder die Totalität erlange.

Aber: Dreht es sich bei der Heimkehr des «Verlorenen Sohnes», bei der Metanoia Jesu um etwas wesentlich anderes? Und hat nicht 500 Jahre vor Hegel schon Dante es als das Ziel seiner beiden großen Werke, der «Monarchia» und der «Göttlichen Komödie», bezeichnet, «den Menschen aus dem Zustande des Elends herauszuführen und ihn schon in diesem Leben glücklich zu machen»?

Bei flüchtigem Hinsehen hat es freilich den Anschein, als hätte das Thema von der Umkehr und Heimkehr des Verlorenen auf dem langen Wege durch die Jahrhunderte einen beträchtlichen «Gestaltwandel» durchgemacht: bei Jesus' Metanoia noch ganz innerlich, bei Marx: Änderung der wirtschaftlichen Verhältnisse, also ganz äußerlich. Aber dies scheint nur so. In Wahrheit will alle Religion — und das Thema der Heimkehr des Verlorenen ist ein, wenn nicht das Thema der Religion! — die Übereinstimmung des Innen und des Außen. «Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden» — so betet Jesus; «die Bestimmung des Menschengeschlechtes ist es, alle Geistesvermögen zu betätigen, zuerst im Dienste der Erkenntnis, sodann im Dienste der Tat», so heißt es in der «Monarchia» Dantes; und auch bei Marx findet sich ein bedeutsames Wort von der prästabilierten Harmonie des Innern und des Äußern. Es lautet: «Die Wirklichkeit muß sich ebenso zum Gedanken, wie der Gedanke sich zur Wirklichkeit drängen.» Für die Ganzgroßen des Geistes, die immer aus der Ganzheit kommen und in die Ganzheit gehen, stimmt es also nicht, was Marx einst gegen alle Philosophie einwenden zu können glaubte: sie habe bisher die Welt nur verschieden interpretiert, es komme aber darauf an, sie zu verändern. Marx hat dabei übersehen, daß es am Menschen nicht nur zwei Dimensionen, das Innen und das Außen, sondern deren drei, nämlich außer jenen beiden noch das Kollektiv-Unbewußte, den Tungu, den Vater, gibt, und daß dieses Dritte, die schöpferische Phantasie, die Genialität des Herzens, gewissermaßen ein Innen-Außen ist, das nichts mit Interpretation (vom Kopfe her), wohl aber alles mit Veränderung der Wirklichkeit zu tun hat. Das Nähere wäre in der gewaltigen Vorrede Schillers zur «Braut von Messina» nachzulesen, die in ein paar Sätzen Schillers (und wohl auch Kants) letzte Höhe aufgedeckt hat.

Hinsichtlich einer Voraussetzung der Wandlung des Menschen sind sich glücklicherweise alle Denker einig. Nietzsche hat es so formuliert: «Nur durch Wahrhaftigkeit wird die Not und das innere Elend des modernen Menschen an den Tag kommen.» In der Tat: Mit der Ehrlichkeit vor sich selber fängt alle Umkehr an. Zugleich wird uns aber wohl auch klar, daß gerade hierin die besondere Not unserer Zeit ruht: daß ihr keine Eigenschaft mehr abgeht als eben diese Wachheit und Wachsamkeit, verbunden mit Sauberkeit und Leidenschaft des Geistes, die alle zusammen die Wahrhaftigkeit ausmachen, ohne die es keine Selbsterkenntnis geben kann. So wach nämlich Wille und Verstand des heutigen Menschen sind, so schlaftrunken und der Zerstreuung hingegaben ist derselbe Mensch mit seiner Gemütsseite. Es ist, wie wenn das zur Verfügung stehende Quantum Wille und Verstand für das Ökonomische restlos aufgebraucht würde, so daß für das eigentlich Menschliche nichts mehr übrig bleibt. So allein läßt sich die befremdliche, ja im Grunde erschreckende Tatsache erklären, daß es der leidenden Menschheit bis heute nicht gelungen ist, sich ihrer Peiniger zu entledigen und eine menschenwürdige Gesellschaftsordnung einzurichten. Wir stoßen hier auf einen elementaren Tatbestand alles gesellschaftlichen Lebens, und wir werden zu beobachten haben, wie sich Marxismus und Christentum zu ihm stellen. Man kann diesen Tatbestand mit dem lateinischen Sprichwort umschreiben: «Mundus vult decipi, ergo decipiatur.» («Die Welt will betrogen sein, also wird sie betrogen.») Intellekt und Wille des Menschen gehen eine kleine Strecke auf dem Wege zur Reinigung und Erneuerung der Verhältnisse mit, sie sind schließlich zu Aufständen, Ausbrüchen, Erhebungen, sogar zu Revolutionen zu bringen. Aber dann, fast plötzlich, legen sich die Menschen aufs Ohr, um ihren Gemütsschlaf fortzusetzen. Eben auf der einen Seite aufs Pferd hinaufgehoben, lassen sie die Zügel arglos ihren Händen entgleiten und sinken auf der andern Seite vom Pferderücken wieder herab. Hier stehen dann die cäesarischen (oder je nachdem auch katilinarischen) Naturen bereit, sich an Stelle der Herabgesunkenen in den Sattel zu schwingen und — die Tragikomödie hebt von vorne an. Vom Politischen her entwirft Max Weber folgendes Bild: «In allen irgendwie umfangreichen, das heißt über den Aufgabenkreis kleiner ländlicher Bezirke hinausgehenden politischen Verbänden mit periodischen Wahlen der Gewalthaber ist der politische Betrieb notwendig Interessenbetrieb: Eine relativ kleine Zahl primär am politischen Leben Interessierter verschafft sich Gefolgschaft durch freie Werbung, präsentiert sich oder ihre Schutzbefohlenen als Wahlkandidaten, sammelt Geldmittel und geht auf Stimmenfang. Praktisch bedeutet dieser Betrieb die Spaltung der wahlberechtigten Staatsbürger in politisch aktive und politisch passive Elemente, und da dieser Unterschied auf Freiwilligkeit beruht, so kann er durch keinerlei Maßregeln, wie Wahlpflicht oder berufsständische Vertretung oder dergleichen, beseitigt werden.»

Nun, in der Kirche kennen wir diese Spaltung, diese Zweiteilung seit

alters: es ist die Trennung der Gemeinde in Priesterschaft und Laien. Und ist sie, nur etwas verschleierter, nicht auch in der Gesellschaft und in der Wirtschaft vorhanden im Unterschied zwischen Arbeitern und Unternehmern, zwischen Produktiven und Unproduktiven (Beamten und Händlern?) Eine ordentliche Portion Sarkasmus klingt mit, wenn die Griechen die Elite mit «Aristoi» = «die Besten», den gemeinen Mann aus dem Volke aber mit «idiotes» = «die Gewöhnlichen» titulierten. Mir scheint übrigens, daß uns die Griechen für die schlauen Ausbeuter der idiotes eine noch treffendere Bezeichnung geliefert haben, mit dem Begriffe des Sophisten, jenes mit allen Wassern Gewaschenen, der gewissenlos genug ist, aus Weiß Schwarz und aus Schwarz Weiß zu machen, wo immer ein in Geld ausdrückbares Interesse dies zweckmäßig erscheinen läßt. Nicht mehr der Machiavellist, der einem noch offeneren und darum auch tapfereren Zeitalter angehört, sondern seine moderne Steigerungsform, der Sophist, ist diejenige Menschenart, an der die menschliche Gesellschaft krankt und zugrunde geht, wenn es ihr nicht gelingt, den Schmarotzer eines Tages doch noch mit Stumpf und Stiel auszurotten. «Das schlaue Tier muß vernichtet werden», sagt Nietzsche. Und daß dies ein echt christlicher Impuls ist, ergibt sich nicht nur aus der Seligpreisung der «Praeis», der Geschäftsuntüchtigen, sondern auch aus einem tiefen Kierkegaardwort: «Wenn die Menschen nicht lernen, das Klughandeln ebenso tief zu verachten wie das Stehlen und das Falschzeugnisablegen, schaffen sie das Ewige und damit alles, was heilig und ehrenwert ist, zuletzt ganz ab.»

Der Sophist tritt uns in hundert Erscheinungsformen entgegen: er ist Priester, Advokat, Journalist, Funktionär, Hochschullehrer, Manager und Beamter. Aber er hat stets und überall die gleiche Aufgabe: Geld- oder Machtinteressen diskret aber raffiniert zu vertreten, sich selber dabei im Interesse des besseren Gelingens möglichst mit Idealismus zu tarnen, daß das Volk dabei je nach Bedarf eingeseift, vernebelt, eingelullt, süchtig gemacht, verkasparhausert wird, nun, das gehört ebenso zum «vult decipi» wie das gute Gewissen des Sophisten unter das «ergo decipiatur» fällt; vollführt doch der Sophist nur gewissermaßen — und in dieser Rechtfertigung liegt ja seine maßlose Frechheit — den Willen der Vorsehung oder der Natur, die für den Ochsen den Stock und für das Schaf die Schippe geschaffen hat.

2.

Im Jahre 494 v. Chr. veranstalteten die römischen Plebejer, nachdem sie einmal wieder von der Führung durch die Patrizier genug hatten, die berühmte «secessio in montem sacrum»*, das Urbild aller Klassenkampfaktionen. Die Patrizier ließen sie ruhig ausziehen, sie hatten etwas mehr Humor und etwas mehr Selbstsicherheit als unsere heutigen Innenminister. Aber nach schicklicher Zeit, und vielleicht nach Befragung der Ein-

* «Auszug auf den heiligen Berg».

geweide der Opfertiere oder des Vogelfluges, ging in Gestalt des Konsuls Menenius Agrippa ein Sophist zu ihnen hinaus und hielt den Murrenden einen Vortrag, wobei er das Gleichnis vom «Volkskörper», in dem jeder einzelne Teil auf den andern angewiesen sei, geschickt an den Mann zu bringen wußte. Die von ihrer Notwendigkeit für die Gemeinschaft Geschmeichelten begannen einer nach dem anderen mit dem Kopfe zu nikken und schließlich zogen sie — Herr Menenius voraus in die Stadt und — die Plebejer — auch in den Pferch zurück. Zweieinhalb Jahrtausende später, nachdem der gleiche Vorgang sich so und so oft — bisweilen allerdings auch, wie in den Bauernkriegen am Anfang des 16. Jahrhunderts, unter blutigen Exzessen — wiederholt hatte, brachte der französische Arzt Le Bon ihn wissenschaftlich zur Darstellung in seinem Werke «Die Psychologie der Massen» (dem einzigen Buche, das der Staatsmann Hitler außer Karl Mays Gesammelten Werken seines Studiums für würdig befand).

Einige Jahrzehnte vorher war aber etwas anderes geschehen: in unheilig-heiligem Prophetenzorn kam da einer vom Berge herab, zerschmetterte das Zwölftafelgesetz der Volksgemeinschaft und der wissenschaftlichen Uninteressiertheit am Felsen der Zeit und rief sein gellendes «Genug dieses Treibens!» in die aufgescheuchte Bürgerwelt hinein: Karl Marx! Nicht die Französische Revolution, die bei allem Umsturz und Getöse schließlich doch in die alte Peripetie der «secessio in montem sacrum» einmündete, sondern erst das Kommunistische Manifest des Jahres 1848 brachte den radikalen Umschwung: Hier erst trat die Leidenschaft hervor, deren Auswirkung nie mehr von dieser Erde verschwinden kann. Diese Leidenschaft, nicht die Gedankenstartbahn, von der aus sich jene gewißermaßen nur abstieß, um sich in die Luft zu erheben, ist das Entscheidende! Darum kann man den Marxismus noch so tiefgründig widerlegen — widerlegt doch den Vogel, der fliegt! Vom alten Ford gibt es eine niedliche Anekdote: Einmal habe er die Ingenieure seines Werkes vor einen Tisch mit Zeichnungen einer Neukonstruktion geführt und ihr sachverständiges Urteil erbeten. «Eine völlige Unmöglichkeit», war ihr einmütiges Urteil. «Nun», habe Ford erwidert, «dann darf ich die Herren bitten, sich die Unmöglichkeit draußen auf dem Fabrikhof anzusehen!»

So ist das mit dem Marxismus! Das Christentum hat 1900 Jahre Zeit gehabt, seine Idee zu realisieren und wenigstens das Salz der Erde zu sein, das heißt die Völker des Abendlandes dergestalt mit dem Geist der Liebe, der Barmherzigkeit und der Brüderlichkeit zu durchtränken, daß sie wirklich und wahrhaftig und ohne den Hang, rückfällig zu werden, auf eine höhere Menschheitsstufe hinaufgeschoben worden wären — das Christentum hat diese Leistung nicht vollbracht; diese entscheidende Frucht ist ausgeblieben. Statt dessen hat in Karl Marx der geknechtete Mensch sich erhoben und mit einer Entschlossenheit, die nichts mehr zu brechen vermag, seinen Peinigern erklärt: «Genug und Schluß! Eure Uhr ist abgelaufen.» Das Kommunistische Manifest war der Tubatón vor

den Mauern Jerichos: Eine Epoche ist zu Ende, eine neue beginnt: Der leidende Mensch hat sein Geschick selber in die Hand genommen — komme, was da mag!

Man hat den Prophetenzorn im Auftreten von Karl Marx auf sein Judentum zurückführen wollen. Mag sein! Daß seine Leidenschaft zunächst in Deutschland zündete, kann mit dem wilden Kampfgeist der Germanen in Zusammenhang gebracht werden, mit der unbändigen Entschlossenheit eines Hagen Tronje, der, einmal enttäuscht, sich nie mehr zum Kompromiß verlocken läßt und niemals mehr vergißt. Wir müssen endlich begreifen, daß sich im Auftritt von Marx etwas ereignet hat, was — ich wage der Verdeutlichung halber einmal die Blasphemie — mit dem Erscheinen Christi auf dieser Erde verglichen werden muß: Hohe Erkenntnis — Kant, und nicht Hegel, ist der eigentliche Johannes des Marxismus — paarte sich mit höchster Leidenschaft: wieder einmal konnte das Wort Fleisch werden! Marx war das Große gelungen, ein Wortsymbol zu prägen und unter diesem Wortsymbol einen großen Teil der leidenden Menschheit zu einen. Das Wortsymbol heißt: *Klassenbewußte Arbeiterschaft* — «Proletarier aller Länder, vereinigt euch!» Die Geistesbewegung, die um 1750 begann, um 1850 einen ersten Höhepunkt erreichte, scheint 1950 in ihr entscheidendes Stadium getreten zu sein. Es ist durchaus möglich, daß auch der Marxismus noch nicht das letzte Wort ist, das der Genius der Geschichte in diesen Jahrhunderten der Zeitalterwende von den «Fischen» zum «Wassermann» zu sagen hat — der erste Abschnitt dieser Wende ist unzweifelhaft an den Namen Karl Marx geknüpft, und es würde ein Zeichen von Kleinmut sein, das Elementare der Geschichtsereignisse der letzten 100 Jahre übersehen oder verharmlosen zu wollen. (Dem Christentum wäre freilich zu wünschen, daß ihm prophetische Geister erstehen möchten — es könnte gerne von seinen Apologeten einige Hundertschaften dafür drangeben! —, prophetische Geister, die ihm den Mantel Gottes, wenn er durch die Geschichte rauscht, zeigten!)

*

Es ist wohl nicht zufällig, daß der Marxsche Logos, der lange nach einer Krippe gesucht hat, sich schließlich auf dem Gotträgervolk der Russen niedergelassen hat. In einem Artikel seiner in den siebziger Jahren herausgegebenen politischen Zeitschrift hat Dostojewskij hellseherisch geschrieben: «Der Geist der Empörung, der böse Geist, ist reiner als der Geist Roms. Dieser neue Geist kommt, die neue Gesellschaft wird zweifellos triumphieren als das *E i n z i g e* (von D. gesperrt!), das eine neue positive Idee bringt, als der *einzig* ganz Europa vorherbestimmte Ausweg, als das *einzig* Heil. Darüber kann kein Zweifel bestehen. Die Welt aber wird erst nach ihrer Heimsuchung durch den bösen Geist gerettet werden. Der böse Geist ist nahe, unsere Kinder werden ihn vielleicht schon sehen.» Wir haben Grund, jedes einzelne dieser

Worte Dostojewskijs für volle und bare Münze zu nehmen; daran, daß er von seiner Schau aus den Marxismus den bösen Geist nennt, brauchen wir uns nicht zu stoßen: An mehr als einer Stelle seiner großen Romane kommt es zu erschütterndem Ausdruck, daß Atheismus und Gottesglaube sich fast brüderlich berühren. Hat doch auch Jesus keinen Zweifel darüber gelassen, daß die Zöllner und Huren eher ins Reich eingehen denn die — Sophisten!

Aber neben dem Zeugnis Dostojewkijs, eines einzelnen, wenn auch eines einzelnen von säkulares Ausmaße, haben wir auch ein Völkerzeugnis von weltgeschichtlich nicht geringerem Gewicht: die Entscheidung Chinas für den Marxismus! Es war ein Deutscher — seinen Namen als den eines Eitlen und später vom Hitlerbazillus Angesteckten will ich lieber verschweigen —, der als «Christlicher Junger Mann» nach dem Ersten Weltkrieg China bereist und uns einen aufschlußreichen Bericht von den Überlegungen gegeben hat, die China, damals auf einem völkischen Tiefstand angelangt, anstellte, um den Weg der Rettung zu finden: «Das Junge China erklärte sich bereit, das Christentum als seine Weltanschauung anzunehmen, wenn das Christentum China ein Programm geben könne, mit dessen Hilfe es seine politische und wirtschaftliche Zerrissenheit überwinde. Kann uns das Christentum dieses Programm nicht geben, so sagen die jungen Chinesen, dann wollen wir das Programm von Moskau wählen. Das ist zwar nicht vollkommen, aber immerhin ein Versuch, bei dem man menschliche Erfahrungen gesammelt hat. Wir schwanken zwischen dem Christentum und dem Bolschewismus.» So China um etwa 1920 herum. Der fromme Deutsche gab sich alle Mühe, in seinem Buch China von der turmhohen Überlegenheit des Christentums zu überzeugen — wir wissen, daß China kurz darauf sich für den Bolschewismus entschied. Warum? Aus Leichtsinn, aus Torheit, aus einer Marotte? Nein! Es verfuhr ganz nach den Worten des Stifters der christlichen Religion, der seinen Jüngern die Weisung gab: «An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!» Welch ein vernichtendes Urteil liegt allein schon in dem einen kleinen Sätcchen des Berichtes: das Moskau-system sei zwar unvollkommen, aber man habe mit ihm wenigstens menschliche Erfahrungen gemacht. Mit dem Christentum hat man also nach dem Urteil der Chinesen keine oder schlechten Erfahrungen gemacht? Wir wissen heute, daß Chiang Kai-Shek, der sich bekanntlich als Christ ausgab, an der moralischen Fäulnis seines Systems scheiterte und daß China seinem Rivalen Mao Tse-tung zufiel, weil dieser dem Christen Chiang Kai-Shek offenbar sittlich überlegen war. Das christliche Abendland liegt nicht am Boden, sondern es ist gespalten, weil es seinen Charakter verloren hat, weil es auf beiden Seiten hinkt. «Europa», sagte Gandhi, «ist nur dem Scheine nach christlich, in Wahrheit betet es den Mammon an.» Der Mammon aber kittet nicht, er spaltet. Mammon von innen: die Spannungen der ungelösten sozialen Frage, und Mammon von außen: die Bestechungsgelder der getarnten und ungetarnten Großmächte

zum Zweck der Bildung fünfter Kolonnen — sie spalten die Nationen auf. Und das Christentum sieht diesem infernalischen Treiben zu: es ist mit dem Mammon nicht fertig geworden!

3.

Die christliche Kirche, wenigstens die katholische, weiß das. Durch den Mund des französischen Neothomisten Jacques Maritain hat sie in dessen 1950 deutsch erschienenem Buche «Der christliche Humanismus» ein sehr scharfes, aber natürlich doch für sie noch erträgliches Gericht an sich vollzogen. Das Buch Maritains könnte ebensogut den Titel unseres Aufsatzes tragen; es handelt sich in Wahrheit um eine groß und tief angelegte Auseinandersetzung des Christentums mit dem Marxismus, speziell in seiner russischen Erscheinungsform. Mit diesem Buche müssen wir uns daher eingehend befassen.

Maritain ist ein ritterlicher Streiter; er erweist sich als ein guter Feldherr, weil er von vornherein dem Gegner alles Terrain, das nicht zu halten ist, preisgibt. Das ist bei Maritain wahrlich nicht wenig. Wir lesen: «Der Sozialismus des 19. Jahrhunderts war . . . ein Protest des menschlichen Gewissens und seiner edelsten Antriebe gegen die zum Himmel schreienden Übelstände. Es war ein großes Unterfangen, der kapitalistischen Zivilisation den Prozeß zu machen und den Sinn für Gerechtigkeit und für die Würde der Arbeit Mächten gegenüber wachzurufen, die keinerlei Rücksicht kennen.» — «Marx hat recht mit der Behauptung, daß die kapitalistische Gesellschaft eine anarchische Gesellschaft ist, in der sich das Leben ausschließlich als ein Spiel partikularer Interessen bestimmen läßt.» — «Das Bemühen von Marx war auf die Entlarvung eines verlogenen und falschen Bewußtseins gerichtet; es verbirgt in Wahrheit unbewußte Tiefenströmungen und betrifft nicht nur wirtschaftliche und Klasseninteressen, sondern auch jene Welt des Begehrens und der Eigenliebe, des Irrationalen und Dämonischen, das die bürgerliche Aufklärung weithin hat leugnen wollen.» Maritain ist geneigt, die Marxsche Lehre vom «Überbau», ja vielleicht sogar den Satz, daß «Religion Opium fürs Volk sei», bis zu einem gewissen Grade zuzugeben, nämlich eingeschränkt auf die bürgerliche Entartungsform des Christentums, die Maritain schonungslos aufdeckt und preisgibt. «Wenn der Bürger sich auf metaphysische Werte beruft, so ist das in der Tat leerer Überbau.» Vom russischen Kommunismus meint M.: «Es ist da irgend etwas im Werden, dessen Bedeutung für die Entwicklung der menschlichen Existenzbedingungen nicht geleugnet werden kann» und einige Seiten weiter: «Es ist wohl möglich, daß der Mensch in einem Experiment wie dem des kommunistischen Rußlands gewisse elementare Ausgangspunkte seiner ontologischen Wirklichkeit findet.»

Maritain röhmt dann (im Anschluß an die Erlebnisberichte des englischen Fabrierefäpaars Webb über Rußland) die starken prudhonistischen Ansätze im Sowjetsystem, indem er von der Errichtung einer «viel-

förmigen Demokratie» spricht, in der sich die Massen des Volkes zum sozialen, politischen und kulturellen Leben der Gemeinschaft integrieren und sagt dann etwa zusammenfassend: «Marx hat eine tiefe Erkenntnis der Entfremdung gehabt, welcher die Arbeit des Menschen und der Mensch selber unterliegt, eine Kenntnis der Entmenschlichung, von der Arbeiter und Unternehmer in gleicher Weise betroffen sind. Diese Erkenntnis halte ich für das große Licht der Wahrheit, das Marx' ganzes Werk durchstrahlt ... Marx hat dem Proletariat ein neues Selbstbewußtsein gegeben.»

Wie durch ein Blitzlicht wird Maritains geheimste Einstellung zum Marxismus durch den ihm so nebenbei entslüpften Satz erhellt: «Die Tragödie unserer Zeit besteht darin, daß ein überragend geistiger Gewinn von einem atheistischen System erreicht wurde.» Das also ist schließlich der einzige übrigbleibende, der entscheidende Einwand, den Maritain gegen Marx vorbringt: «Alles schön und gut, aber dein Atheismus!» Der so gescheite Maritain vergißt hier ganz, zu fragen, welchen Gott Marx denn verneint habe? Den alten Jehova des «Ich bin, der ich bin», der das ägyptische Ausbeutervolk oder wenigstens dessen Jungmannschaft mit dem König an der Spitze im Roten Meer ersäufte, die «Goldenen-Kalb»-Anbeter mit Seuchen schlug und die Sophisten am Bache Kison niedermetzeln ließ, den Gott Jesu, der die Wechsler und Preistreiber aus dem Tempel hinauspeitschte und die Sophisten als Otternbrut und Schlangengezücht brandmarkte — oder nicht vielmehr den «Katun»-Gott des bürgerlichen Christentums, der sich mit den Kapitalisten zu einer Profitgemeinschaft zusammengetan hat und 50 Jahre nach der Großen Revolution bereit war, das kaum errungene bißchen Menschenrecht wieder einzusargen??

Aber nein! Maritain sieht sehr wohl ein, daß Marx diesen Gott verneint hat und verneinen mußte, verneint er ihn doch selbst! Maritain sieht sogar, daß auch heute noch der Fall so steht, daß zuerst das Christentum seine es so heillos kompromittierende Verbindung mit einem widergöttlichen Wirtschaftssystem lösen muß, ehe eine Revision des Atheismus auf die Tagesordnung gesetzt werden kann. Laßt uns, so könnte Marx sprechen, das behebbare Leid, das ihr Christen aus Herzensträigkeit oder wegen Versipptheit mit der Nutznießerkaste bisher als «gottgewollt» hinstelltet, erst einmal aus eigener Kraft bis an die Grenze des Möglichen beseitigen, dann wollen wir uns bezüglich des nicht behebbaren Leides, das dann noch übrig bleibt, gerne weiter unterhalten.

Gegen eine solche Rede Marx' ließe sich um so weniger etwas einwenden, als die Versuche der Sophisten, zu denen in einem Winkel seines Herzens leider doch auch Maritain noch zählt, nicht aufhören, dem kleinen Mann sein Klassenbewußtsein insgeheim wieder zu entwenden, indem man ihm die Überlegenheit des Christentums philosophisch vor Augen stellt. Aber: Noch steht das Proletariat in schwerem Kampf, in einem schwereren als je in den vergangenen hundert Jahren. Denn das

Proletariat ist heute gespalten und korrumptiert. Nicht schöne Reden zwar oder weniger schöne Reden als vielmehr die primitivste Form der Bestechung, der Appell an die niedrigen Instinkte des Genüßtriebes haben es dahin gebracht, daß große Teile der Arbeiterschaft sich mit dem Kapitalismus abgefunden haben. Nun, den letzten beißen eben die Hunde, sehe jeder, wo er bleibe!

Niemand kann vom Arbeiter erwarten, daß er den Werktagsrock ausziehe und in die Kirche gehe, während von den geborstenen Deichen her die Wasser sein Ackerland überschwemmen. In dieser Situation ist Wasserwehr Gottesdienst! Auch will Maritain offensichtlich nichts von dem Gleichnis Jesu «Ein Mann hatte zwei Söhne» wissen, wonach der neinsagende, aber jatuhende Sohn nicht nur entschuldigt, sondern dem gleisnerischen jasagenden, neintuenden anderen Sohne sogar sittlich überlegen ist. Maritain ist dieser Erkenntnis zwar einmal sehr nahe, dort, wo er vom «Hilfsmittel der Gnade» auch für den die Gnade mit dem Munde ablehnenden spricht. Aber er kann — und gerade darin zeigt sich eine Art Hochmut der Heilsgewißheit — es sich gar nicht anders vorstellen, als daß — Gottes Gnade gewissermaßen ergänzend — der «Gläubige» doch den «Ungläubigen» zum Glaubensbewußtsein hinführt (— aber wer hat hier wen eigentlich zu lehren?!).

Trotz aller Hochleistungen, die Maritain dem Marxismus zugesteht, will er die gegenwärtige Epoche, die er dem Marxismus nicht streitig macht, als eine Verfallsepoke gewertet wissen. Maritain sieht das Christentum vielleicht noch auf eine lange Zeit vom Marxismus in den Hintergrund gedrängt. Darum will er nur kleine christliche Gemeinschaften, welche die Notwendigkeit der Umschmelzung christlichen Wesens bis in die Substanz hinab erkannt haben, sich bilden lassen in der Hoffnung, daß eines Tages die Fluten sinken, die Zerfallszeit enden und eine neue christliche Hochzeit anheben werde. Maritain sieht also trotz allem nicht, oder will es von der Höhe des alten römischen Weltherrschaftsanspruchs aus nicht zugeben, daß mit dem Marxismus eine nicht mehr zurücknehmbare Zeitalterwende eingetreten ist. Daß der Marxismus eine Frucht der Hegelschen Philosophie darstellt, hebt Maritain hervor, daß aber — vielleicht vergröbert und sogar nach Jacob Burkhardt «schrecklich simplifiziert» (um nämlich die Massen erfassen zu können) — auch Kant, Schiller, Lessing, der ganze deutsche Idealismus, hinter ihnen, weiterhin nicht nur die Aufklärung, sondern auch Renaissance und Reformation, also Luther, im Marxismus ihre Stellvertretung finden, das übersieht er geflissenlich. Er übersieht, daß sich gegen das Herrschaftsprinzip (auch das geistige, ja gerade das geistige) der Autonomiegedanke sieghaft erhoben hat und daß also Marx wie Luther durch den Propheten (Jer. 31, 31) gedeckt sind. Trägt doch Maritain selber einen verspäteten Baustein zum Autonomiegebäude herzu, indem er den Satz des Thomas von Aquino anführt: «defectus gratiae causa prima est ex nobis = die primäre Ursache des Fehlens der Gnade liegt im Menschen selber». Nun,

wenn das richtig ist, dann kommt dem Menschen doch wohl eine mit der göttlichen Gnade mindestens konkurrierende Autonomie zu!

Mit dem Autonomiedanken ist aber der Gemeindegedanke untrennbar verbunden. Und Gemeindegedanke — das heißt nicht nur, daß die Spaltung zwischen Autorität und Gehorsam, Priesterschaft und Laientum, Herrschaft und Gefolgschaft aufhört, es bedeutet auch, daß die andere, ebenso verhängnisvolle Spaltung, die Spaltung in weltliche und religiöse Gemeinden aufgehoben wird. Der alte Streit der beiden Schwestern ist endlich geschlichtet: weder der Cäsar, noch der Papst, sondern der in die Gemeinde hinaufintegrierte, mündig gesprochene Einzelne, der Paraklet, der Engel der Gemeinde, führt das Schwert:

Nun bist Du so weit, weißt das Maß zu finden,
Bist frei und stark, um auch Dich selbst zu binden,
Nun spielt die Waage: des zum Zeichen
Darf ich Dir Krone jetzt und Mitra reichen.

Dante, Purg. 27

Und damit hat dann auch das schwierige Kapitel von der Gewalt seinen überraschenden Abschluß gefunden: Was wir den Latrozinien (Staat und Kirche!) verweigern — der vom Parakleten geleiteten Gemeinde kommt es zu. Denn wenn gleich der Paraklet in der Gestalt des Erzengels Michael wohl das Schwert führt, so macht er doch keinen unmittelbaren Gebrauch davon. Die Geistgemeinde zwingt auf feinere Art und Weise als durch das Schwert, sie zwingt durch die Sitte und den Klang der Leier, durch die Kunst. Das muß eine — 2000 Jahre nach dem Erscheinen des Friedfürsten Christus noch immer an die Gewalt der Waffen appellierende Christenheit, das müssen die Napalmchristen, die vielleicht eher die Überführung ins Kuriositätenkabinett der Folterwerkzeuge als unsere Verachtung verdienen, von einem Heiden, dem alten Chinesen Konfuzius, lernen, der die Gewalt unter der verlangsamenden Zeitlupe «Erziehung» in ein sanftes Wachsen, Knospen, Blühen und Fruchttragen sich verwandeln läßt.

*

Und nun noch ein Wort zum Atheismus: die Kirche soll Gott offenbar machen. Schlecht ist ihr dies (zu vielen Zeiten ihrer Geschichte, nicht erst in der Phase der Verbürgerlichung, wie Maritain will) gelungen. Aber nicht genug damit, daß sie Gott nicht offenbart — sie verdeckt Gott auch. Indem sie ein falsches Bild von ihm vor uns hinstellt: «Ihr selbst», sagt Jesus zu den Schriftgelehrten, «kommt nicht ins Reich und die herein wollen, die laßt ihr nicht hinein.» Übrigens scheint die Bibel, wie aus vielen Stellen hervorgeht, der Auffassung zu sein, daß keineswegs etwa Christen allein im Endgericht bestehen, daß vielmehr Gott auch aus den Heiden, also aus solchen, die ihn nicht nennen und nicht kennen, sich sein Volk zubereitet. Ja, das Alte Testament quillt geradezu über von der

Versicherung, daß das nichtausgewählte Volk, die Nichtjuden und Heiden zur Herrlichkeit des Reiches berufen seien. Jesus hat diese Auffassung noch gesteigert durch das ungeheuerliche Wort, daß Zöllner und Huren eher ins Reich kommen als die sich gereift dünkenden Söhne Abrahams.

Aber noch ein anderes ist in der Heiligen Schrift zum Ausdruck gekommen. Im Propheten Jeremias (3, 16) heißt es: «Zur selben Zeit soll man nicht mehr sagen von der Bundeslade des Herrn, auch ihrer nicht mehr gedenken, noch davon predigen, noch nach ihr fragen, und sie wird nicht wiedergemacht werden.» Diese Stelle wird bestätigt durch Offenbarung 21, 22, wo der Seher von Patmos es ausspricht, daß er keinen Tempel im neuen Jerusalem sieht. Also: die Kirche wird am Ende nicht mehr sein und sie wird schon in der Zeit abgebaut; dafür spricht das 21. Johanniskapitel, welches unverkennbar die Petrinische Epoche, das heißt die Epoche der Kirche, von einer Johanneischen des freien Geistes abgelöst werden läßt (siehe auch Joh. 4, 23!). Freilich: «die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.» Aber Gott selber kann sie doch wohl abbauen, sie, die auf geistiger Herrschaft und Bevormundung ruht, und damit dem Programm Gottes widerspricht: «Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben, und wird keiner den anderen, noch ein Bruder den anderen lehren und sagen: Erkenne den Herrn!, sondern sie sollen mich alle kennen, beide, klein und groß.»

*

Ehemals leitete die kirchliche Obrigkeit — schlecht und recht — die Gewissen der Gläubigen. Wer leitet sie heute? Die Presse, das Kino, der Rundfunk, öffentliche Meinungsfabriken, in denen Er, der Klumpfuß, die 51prozentige und manchmal auch die 99prozentige Aktienmehrheit besitzt. In entscheidenden, das Gewissen bis ins tiefste aufrührenden Fragen nicht nur der Politik, sondern auch der Sittlichkeit und der öffentlichen Moral wird den Völkern die Wahrheit verschleiert oder vorenthalten. Wir wissen zum Beispiel heute nicht, wer in Korea den Krieg begonnen hat, wir wissen nicht, ob dort nicht außer den schon teuflischen Napalmwaffen nicht auch Seuchenbakterien als Kampfmittel benutzt werden, wir wissen nicht, ob der Atlantikpakt der Verteidigung oder dem Angriff dient. Dennoch nötigt uns eine Propaganda, die innerlich um kein Haar sauberer ist als die Josef Göbbels, das sittliche Urteil ab: morgens, mittags und abends, wo wir Gott anrufen sollten, daß er uns unsere Schlechtigkeit vergibt, hetzen wir gegen Rußland, oft in der primitivsten und niederträchtigsten Weise. Und alles das im Zeichen des Christentums! Die Staatsmänner bereiten den dritten Weltkrieg vor; sie heucheln Unschuld und bloße Notwehr, aber die Völker kennen nachgerade den Trick. Die Kirche mahnt und warnt, gewiß, aber gleichzeitig macht sie auch den einzelnen in den Knien weich. Wir sehen, wie mit oberhirtlichem Segen das deutsche Volk gegen seinen Willen und gegen

sein Gewissen wieder zu den Waffen getrieben wird. Die es tun, sind angebliche Christen; ja einige brüsten sich sogar, daß sie Christentum und Wiederaufrüstung in ihrem Gewissen so gut vereinbaren können.

Und da sollen die Gepeinigten nicht mit Atheismus, mit leidenschaftlicher Gottesleugnung antworten? Sie sollten einem Gott nicht fluchen, der eine so verbrecherische Obrigkeit über sie setzt?

«O über Euch Pharisäer, Euch Falschmünzer der Wahrheit, Euch Affen der Gottheit! Ihr scheut Euch nicht, vor Kreuz und Altären zu knieen, zerfleischt Eure Rücken mit Riemen und foltert Euer Fleisch mit Fasten, Ihr redet von Sanftmut und Duldung und bringt dem Gotte der Liebe Menschenopfer wie einem feuerarmigen Moloch.»

Schiller: «Die Räuber», II., 3

Wer unvoreingenommen die Vorgänge auf der politischen Bühne betrachtet, dem ist klar, daß die Mächte von gestern, die Besitzmächte mit dem schlechten Gewissen, nicht ruhig schlafen können, solange es in den Völkern gärt. Den Herd der Gärung aber sehen sie in Rußland. Darum muß Rußland ausgelöscht werden: dieses «Ceterum Censeo» wird heute unablässig in Washington gesprochen. Nicht klar sehen das die Völker, sie ahnen es nur. Die Kirche hätte die Pflicht, ihnen volle Klarheit in einer Frage zu geben, von der eine Gewissensentscheidung abhängt. Sie tut es nicht, oder nur mit halbem Herzen und mit halber Kraft, weil sie selbst sich in der baylonischen Gefangenschaft befindet. *Die Befreiung des Gewissens erfolgt heute ohne die Kirche, ja gegen die Kirche.* Wer Christus nachfolgen will muß nach dessen eigenen Worten Vater und Mutter, das heißt Staat und Kirche hassen und sich allein der Wahrheit verschreiben. Und zwar nicht der lahmen allgemeinen Allerweltswahrheit, zu der auch Bibelworte herabsinken, wenn man sie lediglich zur Einschlafierung, zur Täuschung und zum Betrug verwendet, sondern immer gerade die eine, konkrete Wahrheit, die heute, jetzt und hier, beleidigt wird. Zum Beispiel: In Essen hat die Polizei im Frühjahr 1952 einen jungen Deutschen erschossen, weil er gegen den Generalvertrag und die Bonner Politik demonstrieren wollte. Die Polizei, in feiger Beschönigung ihrer Schandtat, hat die Lüge ausgestreut, die Demonstranten hätten zuerst geschossen, und eilfertig, wie die Zeitungen nun einmal sind, haben sie diese Lüge schleunigst an die Hunderttausenden und Millionen weiterverbreitet, ja sogar, wie zum Beispiel eine allerdings reichlich unbedeutende südwürttembergische Zeitung, noch Kommentare daran geknüpft. Dann, nach einigen Tagen, kam die Wahrheit zum Vorschein, nachdem die Lüge ihren Zweck erfüllt hatte. Aber die Presse, jedenfalls ein Teil derselben, *hielt es nicht für notwendig, die Lüge offen zu widerrufen.* Ich sage: Solange nicht im ganzen Lande in jeder Gemeinde wenigstens zwei oder drei Menschen vorhanden sind, die den Kampf gegen diese Lügenpropaganda aufnehmen, solange halte ich das christliche Lippenbekenn-

nis, den frommen Augenaufschlag und das Laufen in die Kirche für Heuchelei und für Verrat an der Wahrheit.

Darin allerdings bin ich mit Maritain einig: Auch ich sehe in dieser Zeit des Zerfalls (eines christlichen und sittlichen Zerfalls) kleine Gruppen sich bilden, die nichts als Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten wollen und darum den Kampf gegen die Lüge, gegen die Heuchelei und die Barbarei des Krieges auf ihre Fahne geschrieben haben.

Die junge Generation mißtraut heute allen, die geheim oder offen mit den unheiligen Mächten unserer Zeit konspirieren, sie sucht ein Neues und Echteres. Ohne es zu wissen, vertraut sie dem Parakleten, der die Verheißung hat, in alle Wahrheit zu leiten. Sie folgt der Weisung des Herrn:

Seid tapfer und kämpftet gegen die alte Schlange!

Alfred Daniel

Unsere Schuld am Kommunismus

Professor Emil Fuchs in Leipzig, unser verehrter Gesinnungsgenosse, hat Ende letzten Jahres ein kleines Buch «Marxismus und Christentum» erscheinen lassen, dessen Wichtigkeit für unsere Auseinandersetzung mit dem Kommunismus kaum übertrieben werden kann. (Verlag Köhler & Amelung, Leipzig, 213 Seiten. Die erste Auflage ist vergriffen; eine zweite wird demnächst herauskommen.) Es berührt sich in seiner Grundhaltung, bei aller Selbständigkeit auf beiden Seiten, stark mit dem Werk von Krijn Strijd über den Kommunismus, das wir seinerzeit hier besprochen haben, und mit der Linie, die wir selbst in den «Neuen Wegen» verfolgen. Etwas vereinfacht mögen seine Hauptsätze wie folgt zusammengefaßt werden:

1. Die Christenheit und ihre Kirchen haben gegenüber der sozialen Frage und gegenüber dem Kriegsproblem im ganzen genommen schwer versagt.

2. Die weltweite Lösung der sozialen Frage und die radikale Neugestaltung der Gesellschaft mußte deshalb von einem nichtchristlich orientierten Marxismus an die Hand genommen werden.

3. Den Christen bleibt nichts anderes übrig, als von ihrem Glaubensboden aus in Demut an der Neuordnung von Wirtschaft und Politik, wie sie sich unter marxistischer Führung vollzieht, mitzuarbeiten und so ihre Schuld durch den täglichen Beweis ihrer Kraft nach Möglichkeit gutzumachen.

Man sieht: Hier spricht eine ganz andere Gesinnung, als sie im landläufigen Christentum (eingeschlossen ein gewisses «soziales», ja «sozialistisches» Christentum) und in seiner Stellung zum Kommunismus zum